



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sinnbild, Phantasiegebilde, Dichtung sein kann.] Auch die theoretische Erkenntnis wird ausgeschlossen [inwiefern, ist eben gesagt worden]; ja diese Richtung [der wir uns verwandt fühlen, mit der wir uns aber nicht identifizieren] rühmt sich ihrer Unabhängigkeit von der Philosophie, die sie nur als Erkenntnistheorie gelten läßt. Was nützt denn auch eine Metaphysik dem, der ganz ins Bewußtseinsleben versenkt, alle darüber hinausweisenden Beziehungen als für Religion und Sittlichkeit überflüssig abweist? Die Ritschlianer werden schwerlich zugeben, daß sie im letzten Satze richtig gezeichnet seien.

Notiz. In dem von mir veröffentlichten Buche „Das heutige Rußland“ (Leipzig, Veit & Komp., 1902) finden sich auf Seite 2 folgende Fehler, auf die ich meine Leser aufmerksam machen möchte:

In Zeile 19 von oben und ff. muß es in betreff des täglichen Zuwachses des russischen Reichs an Bodenfläche statt 130, 90, 80 Quadratmeilen heißen: 130, 90, 80 Quadratkilometer, wonach die jenen Zahlen beigegefügte Umrechnung in Kilometer wegfällt.

In Zeile 5 von unten muß es statt 438 qkm heißen 237 qkm, und dementsprechend in Zeile 3 von unten statt 160 000 qkm: 86 000 qkm; ebenso auf Seite 201 statt 100 000 qkm: 86 000 qkm, und auf Seite 2, Zeile 4 von unten muß es nicht „alle sechs Monate,“ sondern „alle zwölf Monate“ heißen.

Der Leser meines Buches wird bemerken, daß durch die bezeichneten Fehler der Sinn und die Bedeutung der wegen des russischen Wachstums von mir gezogenen Schlüsse nicht beeinflusst werden, und daß die Schnelligkeit dieses Wachstums in den letzten fünfzig Jahren nicht abgenommen, sondern sogar zugenommen hat (vergl. S. 3).

E. von der Brüggen



Literatur

Forschungen zur neuern Literaturgeschichte. Heft XIX—XXI. Berlin, Alexander Dunder, 1902

Auch die drei neuesten Hefte dieser unter Franz Munkers Redaktion erscheinenden Sammlung, die uns schon eine stattliche Reihe wertvoller Abhandlungen gebracht hat, zeigen, so ungleich sie nicht nur an Inhalt und Umfang, sondern auch an methodischer Behandlung des darzustellenden Stoffes sind, doch denselben wissenschaftlichen Grundcharakter, den schon der Name des Herausgebers verbürgt. Im XIX. Heft (VII, 110 S.) werden Friedrich Hebbels Epigramme von Bernhard Paßak einer eingehenden Untersuchung gewürdigt, die vor allem die Entstehungsgeschichte durch eine Fülle prosaischer Parallelstellen aus den Tagebüchern und den Briefen mit glücklichem Scharfsinn aufdeckt. Zugleich gibt er eine anschauliche Erläuterung zu Richard W. Meyers Behauptung, daß Hebbels Dichtungen eigentlich nur ein Kommentar zu seinen Tagebüchern seien. Besonders Interesse gewähren die Ausführungen darüber, wie sich die ursprünglichen Aphorismen oft erst nach jahrelanger Ummodung endgiltig metrisch kristallisieren. Dagegen hätten die literarhistorische Stellung des Epigrammatikers Hebbel und seine Bedeutung für die künstlerische Entwicklung dieser Gattung schärfer herausgearbeitet werden können. Denn auch der zweite Teil, der die besondere Art seiner Epigramme charakterisiert, deutet zwar auf die wichtigsten literarischen Vorgänger richtig hin, hält aber doch zu wenig Ausschau. Die besondere Begabung der zur Reflexion und Didaktik neigenden Dichternatur Hebbels, seine Vorliebe für geistreich zugespitzte Antithesen und Aperçus werden aber durch eine geschickte Gruppierung von neuem trefflich erläutert.

Das XX. Heft (XIX, 254 S.) hat den Titel: Die Dichtung des Grafen Moritz von Strachwitz. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte. Von H. R. T. Tielo. Der Verfasser scheint selbst gefühlt zu haben, daß die umfangreiche

Abhandlung in keinem rechten Verhältnis zum behandelten Stoffe steht. Wenigstens versichert er ausdrücklich, daß es ihm um eine möglichst erschöpfende Behandlung seines Gegenstandes zu tun gewesen sei. Und wenn unermüdlicher Fleiß, der auch dem Kleinsten eine hingebende Aufmerksamkeit schenkt und liebevoll in seine Scheuern sammelt, was ihm erreichbar ist, allein eine einwandfreie Leistung verbürgte, müßte dem Verfasser der Preis zugesprochen werden. Denn sogar der vorliegende starke Band genügt ihm noch nicht für seinen Zweck, sondern auch Sauer's Euphorion und Max Koch's Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte bringen weitere Nachträge. Aber auch hier heißt es wieder: Weniger wäre entschieden mehr gewesen, d. h. statt der nicht selten ungebührlich überwuchernden Einzelheiten sähe man lieber eine gedrängte Zusammenfassung, statt des Strebens nach absoluter Vollständigkeit lieber eine Betonung des Charakteristischen und Wertvollen. Schon die in der Vorrede gegebene bibliographische Aufzählung, wo Gutes und Schlechtes, Selbständiges und Kompiliertes nachbarlich nebeneinander genannt wird, ist recht bezeichnend. Aber auch in der Darstellung selbst werden die Breite und die Umständlichkeit stellenweis fast unerträglich. Man erhält zwar eine Summe lehrreicher Einzelbeobachtungen vorgelegt; aber zu einem wirklichen Gesamtbild der dichterischen Persönlichkeit kommt es trotz wiederholter Resapitulationen eben doch nicht recht. Das muß sich der Leser erst schaffen. Sieht man aber von diesem Grundmangel in der Anlage der Arbeit ab, so muß man anerkennen, daß man viel daraus lernen kann. Denn der Verfasser kennt nicht nur die einschlägige Literatur genau, sondern hat auch das Archiv des „Tunnels über der Spree“ genau durchforscht. Am gelungensten erscheinen mir die Darlegungen über die episch-lyrische Poesie des Grafen von Strachwitz, sowie die Hinweise auf literarische Anregungen und Nachwirkungen auf zeitgenössische und spätere Dichter. Überhaupt zeigt der Verfasser im Stoffgeschichtlichen eine anerkennungswerte Belesenheit, die ihn freilich auch zu unverhältnismäßig zahlreichen Abschweifungen verleitet. Auch der chronologische und textkritische Anhang, der zugleich ein paar ungedruckte Gedichte mit enthält, verdient Beachtung.

Eine durchaus beifallswerte Leistung sehe ich in der Abhandlung von Hartwig Jetz über August Friedrich Ernst Langbein und seine Berserzählungen, die das XXI. Heft bietet (VIII, 181 S.). Ihn interessiert der Radeberger Belletrist vor allem als eine nicht unwichtige Übergangserscheinung in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Berserzählung. Aber er bringt noch weit mehr. Nicht nur, daß er zum erstenmal in straffer Konzentrierung eine wirklich kritische Skizze von Langbein's Leben und Charakter entwirft, die Bibliographie seiner Schriften sorgfältigst revidiert und durch ein überaus reichhaltiges Quellenverzeichnis über den kompilatorischen Charakter der Langbein'schen Dichtung aufklärt, sondern er gibt zugleich auch eine eindringende Darstellung seiner poetischen Technik im weitesten Sinne, indem er dabei in erfreulichem Gegensatz zu Tielö den Blick immer auf das Wesentliche richtet. Nur das Kapitel, wo er Langbein als Dichter seiner Zeit betrachtet, gibt mir zu ein paar Bemerkungen Anlaß. Einmal unterschätzt er entschieden Langbein's kulturgeschichtliche Bedeutung, der doch in der Gesellschaftskritik des oberländischen Publikums manche sehr charakteristischen Beobachtungen zum besten gibt. Er knüpft da unmittelbar an Rabener an. Andererseits vermissen wir einen Hinweis auf die ausgiebige Polemik gegen Heinrich Campe's Sprachneuerungen, von der die Prosaschriften Langbein's allerorten Zeugnis ablegen. Ja, er hat geradezu ebenso wie Jean Paul eine nicht unbedeutende Zahl von Campe's Berdeutschungsvorschlägen mit in Kurs gesetzt durch seine satirischen Glossen. Überhaupt sei bei der Gelegenheit zugleich darauf hingewiesen, welche Fundgrube für oberländische Vulgarismen und volkstümliche Redensarten Langbein's Schriften sind. Der Verfasser gibt selbst eine Reihe Proben davon.

O. L.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig — Druck von Karl Marquart in Leipzig